



Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staat, und deren Denunciation.

Von

B. G. Niebuhr.

— jam respondere decebit.

Berlin,
in der Realschulbuchhandlung.
October 1815.

Der Glaube an geheime Verbindungen, deren unsichtbare Häupter das Schicksal der Völker bestimmen, und den entschiedensten Egoismus wie die wildesten Leidenschaften derer die sichtbar handeln, für Zwecke gebrauchen wofür bei ihnen selbst keine denkbaren Beweggründe übrig bleiben, ist dem an Hexerei und Spuk in seiner Natur sehr nahe verwandt, und entsteht aus dem Triebe nach dem Geheimnißvollen, wenn sich dieser auf das Frazenhafte und Aberwitzige wendet. Wer sich als den Besitzer eines solchen Geheimnisses ankündigt, wird, eben wie derjenige der irgend eine traurige und schreckliche Begebenheit durch die Denunciation eines gräßlichen Verbrechens erklärt — eine Niederlage durch Verrath, den Tod eines ausgezeichneten Mannes durch Gift oder andern Mord — unfehlbar ein Publikum finden, welches den Genuß des interessanten Grauens gegen jeden der ihn stören will mit Unwillen vertheidigt. In dieser Hinsicht sind alle Beispiele, wie in ähnlichen Fällen der Leichtgläubigkeit mitgespielt worden, so gut wie alle Belehrungen der Erfahrung bei andern Geheimnißkrämern, verloren. Es sind noch nicht so sehr viele Jahre verflossen, seitdem man allenthalben Leute antraf, die man sonst ganz verständig nennen konnte, die aber dennoch fähig waren, die ganze französische Revolution als das Werk einer geheimen Verbindung zu betrachten, zwischen deren völlig unbekannten Mitgliedern und den thätigen Besessenen und Verbrechern der französischen Nationalversammlungen Sieyes den sichtbaren Vermittler ausmache. Wie ganz Verborgene ohne Zauberkünste einen solchen Einfluß ausüben, und für welche Zwecke sie Verbrechen veranstalten sollten deren Früchte sie verschmähten? das schienen ihnen geringe Einwendungen. Einige Adepten die-

ser Geheimnisse erhoben sich in der Folge noch höher, und behaupteten sehr ernsthaft, Bonaparte, in der Fülle seiner Allgewalt und Wüthigkeit, sey nichts weiter als das Werkzeug einer geheimen Gesellschaft von Gelehrten, unter denen Fichte eine sehr wichtige Rolle spiele, wiewohl Vanmons zu Brüssel als ihr eigentliches Haupt, mithin als der wahre Beherrscher von Europa durch seinen unfreiwilligen, und sich des Verhältnisses vielleicht nicht einmal bewußten Diener Napoleon, zu betrachten sey.

So ist denn auch, und zwar unter einer sehr viel zahlreicheren Schaar von Gläubigen, die Sage von geheimen Verbindungen, die in unserm Vaterlande und durch ganz Deutschland bestehen sollen, umher getragen worden: bei uns bisher nur noch im mündlichen Geschwätz, im Auslande aber schon eine geraume Zeit in Schriften: an deren Spitze die Billigkeit erfordert den Bericht Regnaulds de St. Jean d'Angely an den französischen Senat im März 1813 zu stellen, worin die furchtbaren revolutionnairen Gesellschaften in Preußen als Urheber des undankbaren und unnatürlichen Kriegs gegen Frankreich nach Gebühr geschildert sind, namentlich aber die hiesige naturforschende Gesellschaft (oder die Naturphilosophen, — denn darüber ließe sich streiten) als die schlimmste der schlimmen denuncirt wird. So bündig und gründlich hatte es noch keiner verstanden, wiewohl der Tugendbund schon seit dem Jahr 1809 weit und breit im Mund der Leute war *), und französische Emissarien von Maret ausdrücklich hergesandt wurden, um über diese Gespenstergeschichte Erkundigung einzuziehen, die bei aller ihrer Thorhaftigkeit wenigstens das Verdienst gehabt hat, Bonaparte verdrießliche Augenblicke zu machen. Seltsam ist es, daß, obgleich zu jener Zeit keine freie politische Zeile gedruckt ward, noch gedruckt werden konnte,

*) Vor dem Anfang des Zugs gegen Rußland waren verständigere Franzosen von dem Glauben an die Fortdauer und Wichtigkeit des Tugendbundes ziemlich zurückgekommen: sie nannten damals die welche einen Verzweiflungskrieg gegen sie wünschten, nicht mehr nach diesem Namen, sondern les amis de Blücher: — welches ihrem Takt Ehre macht, und als eine merkwürdige Ahndung gelten kann.

schon damals von jenen unverdächtigen französischen Zeugen, als die zweite unzertrennliche Seite der von ihnen bezeichneten Secte, Revolutionsgeist und Jacobinismus angegeben wurden, womit denn jedermann unvermeidlich behaftet war, der den Krieg gegen sie, und unser Königreich in seiner Glorie herzustellen, und das Erbe deutscher Art und Sitten zu retten, mit heftiger Sehnsucht wünschte.

Noch seltsamer ist es indessen, daß unter uns selbst, — obgleich der Unterrichtete wußte, und der Unbefangene wahrnehmen mußte, daß von jenem glücklichen Augenblick an, wo der Instinct für Befreiung und Rache mit der Kraft einer vom Könige geleiteten und gebotenen Nationalbewegung handeln durfte, alles was man früher Verbindungen nennen konnte in diese verflossen war, — das Gerede von geheimen Gesellschaften, welche gewöhnlich mit dem Namen *Jugendbund* bezeichnet, und denen jene, von den Franzosen bezeugte, empörerische Absichten zugeschrieben werden, sehr allgemein geworden ist. So fürchterlich ernsthaft die Sache seyn würde, wenn sie Grund hätte, so ruhig könnte man, wenn die Rede vom Auslande wäre, einem leeren Lärm zusehen, und die Zeit walten lassen; welche den betrogenen Leichtgläubigen freilich wohl selten das Geständniß abgewinnt, daß sie sich ihrer Täuschung schämen, aber doch unwiderstehlich das nicht länger genährte Gerücht zum Erlöschen bringt. Aber der erfundene Ketzername dient zur Verunglimpfung einer großen Zahl unbescholtener Männer unter unsern eigenen Mitbürgern, — und von manchen kann man weit mehr als dies sagen —: er macht die Angeschwärzten zum Gegenstand des Mistrauens andrer Wohlgesinnter, die sich unglücklicherweise von jenem Aberglauben haben anstecken lassen: und wenn dies so fortgeht, könnte es leicht geschehen, daß dieses Mistrauen auf Männer überginge deren Stimme in der Regierung gilt. Ist es ein höchst strafwürdiges Verbrechen das Vertrauen zur Regierung bei dem Unterthan durch erträumte Beschuldigungen zu schwächen, so ist es kein geringeres, eine eben so abscheuliche Verläumdung, das Vertrauen auf die Treue des Unterthans bei der Regierung zu untergraben. Wer nun bisher schwieg, weil eine Vertheidigung ohne öffentliche Anklage für die gewöhnliche Logik dieser Art Gespenstergläubiger als ein Beweis des

Geläugneten hätte behandelt werden mögen, der sah in der Erscheinung der Broschüre des Herrn G. R. Schmalz das Gute was gewöhnlich dem Bösen beigesellt ist. Jetzt kann und muß die Frage öffentlich erörtert werden; es ist nicht mehr umherlaufendes Geschwätz; ein Kläger ist aufgetreten. Man kann in sofern diese Schrift wohlthätig nennen, wie eine Eiterbeule, wohin sich die bösen Säfte abgesondert, und wo sie reifen, die, dem Blute beigemischt, dem ganzen Körper Krankheit drohten.

Der Eindruck den diese Schrift gemacht, ist dem gleich den vor Zeiten das Gerücht hervorbrachte, die weiße Frau habe sich im Schlosse sehen lassen: ja beinahe dem den ein Feuerlärm im gefüllten Schauspielhause erregt. Das Geheimniß ist nun heraus: es steht gedruckt. Wer da weiß was er lieset, dem braucht man freilich nicht zu zeigen, daß diese Schrift keineswegs ein Zeugniß ist, sondern nichts mehr und nichts weniger als eine nur gedruckte Wiederholung der hundertmal ausgesprochenen Klatscherei. Nicht das geringste was einer Thatsache über das Bestehen geheimer Gesellschaften auch nur ähnlich sähe, findet sich darin: wohl aber Fingerzeige gegen einzelne Individuen, die freilich nicht genannt sind, wofür aber mündliche Erläuterung mit einem Schlüssel dienen kann: und das Vergnügen hier zu deuten, und andre Namen hinzuzufügen, mag wohl am meisten zu der Sensation beitragen, die sie gemacht hat. Diese ist freilich noch vermehrt worden durch Recensionen, welche, einen ausgemittelten Thatbestand annehmend, schon die Criminalgerichte aufrufen, und, selbst nach auswärtigen Zeitungen hinfliegend, ein zahlreicheres Publicum zur Theilnahme an den Aengsten der Gläubigen, und an den gewünschten Hexenprocessen einladen *).

Ein schöner neuer Ketzername ist geschaffen und wird ausgerufen. Ist man denn so unwissend oder so unbedachtsam, nicht zu erwägen, daß man damit Oel ins Feuer gießen würde, wenn die Gefahr, vor der sich zu fürchten man vorgiebt, wirklich vorhanden wäre? Gäbe es in der That

---

*) Auch französische Zeitungen haben die Tugend des Herrn Verfassers mit einer Bürgerkrone belohnt.

eine gefährliche in sich verbundene Parthei, so würde man ihr keinen so verächtlich lautenden Namen anbieten können, den sie nicht instinctmäßig sich sehr willkommen seyn lassen mußte: denn erst durch einem Namen bekommt eine Parthei wirklich Einheit, und alle Unterarten der Meinungen und Neigungen werden dadurch zu einem Geschlechtsganzen vereinigt. Negativ, und sich selbst entgegensetzend, faßt der blinde Haß unter einem solchen Namen das verschiedenartigste und unverträglichste zusammen: er verfährt wie in einem Bürgerkriege, wo ein ganzer Landstrich, ohne daß die Gesinnung der einzelnen Bewohner sie schützte, verheert wird: woraus entstehen kann, daß man den treusten Freund aus Verzweiflung zum Feinde macht. Die Inquisition in Portugal hat eben so viel Verfolgte ins Judenthum getrieben, als wirkliche Juden auf den Scheiterhaufen gebracht, und der Nationalconvent hat viele Tausende von Vendeern geschaffen. So kann man Partheien künstlich hervorbringen, wo kaum einzelne Elemente derselben vorhanden sind, und die Verfolgung durch ehrenschändende Verläumdung ist auch eine Verfolgung so gut wie Feuer und Schwerdt. Eine jede anscheinende Parthei ist ein Aggregat unendlich verschiedener, von denen einige dem ganzen Wesen nach sogar der entgegengesetzten angehören, und nur wegen einer leichten Kleinigkeit der allgemeingetauften beigezählt werden. Wer es wohl mit dem Vaterlande meint, der übt aus Pflicht, was die Klugheit immer räth, die wirklichen Partheigegner zu theilen, und das wirklich gegenüberstehende Heer aufzulösen: wer aber leichtgläubig Männern, die er gar nicht kennt, Grundsätze zuschreibt die das Gegentheil der ihrigen sind, der ist nicht bloß für sie Ehrenräuber, sondern der wahre Verderber des Vaterlandes; wenn er auch die Sache in seinem Leichtsinn ganz spaßhaft ansehen sollte.

Dem Uebel was sich so vor unsern Augen erhebt, darf man nicht stillschweigend zusehen: und doch geschieht es, indem einer auf den andern hinsieht, ob er nicht ihm den Verdruß ersparen wolle vorzutreten. Also nehme ich in Gottes Namen das Wort, um das Gerede in eine ernste Prüfung zu verwandeln; und kann es wohl mit so viel mehr Befugniß thun, da kein Mensch mich zu denjenigen

zählt, die einer Theilnahme an geheimen Verbindungen verdächtig gehalten werden *).

Eine geheime Verbindung oder Gesellschaft ist himmelweit von einer politischen Parthei oder Secte verschieden: und wer diesen Unterschied nicht treu beobachtet, der spielt, für sich selbst oder für andere, aus der Tasche. Die Whigs und die Jacobiten waren Partheien: die unirten Irländer und die Correspondenzsocietäten waren Verbindungen, und anfänglich nicht einmal geheim.

Eigentlich sollte man auch zwischen einer politischen Secte und Parthei unterscheiden. Jene bezieht sich nur auf Beurtheilung, Gunst und Vorliebe, ohne davon zu träumen sie thätig zu äußern, oder sie äußern zu können, und ist nur durch ihren Gegenstand von den als Gesammtheiten gedachten Anhängern einer Philosophie oder Litteratur unterschieden. So hatte König Friedrich der Große eine politische Secte für sich durch das ganze protestantische Deutschland. Bei einer Parthei setzt man schon ein den Sectengefühlen entsprechendes Handeln und persönliche Beziehungen

---

*) Selbst der Verfasser jenes bis auf den letzten Buchstaben ohne alle Veranlassung erlogenen Schreibens des Ministers von Humboldt an mich, in den sogenannten sächsischen Actenstükken, glaubt zuverlässig so wenig an den Inhalt seiner Fabrication, der zu Folge der Freiherr von Humboldt und ich die Schriften leiten, welche zunächst gegen die andern deutschen Staaten, nachher aber auch um eine Revolution bei uns hervorzubringen, bestimmt seyn sollen — als er an die Aechtheit seines eigenen Machwerks glaubt. Es läßt sich ihm keine angemessenere Strafe wünschen, als daß er in einen Gemüthszustand gerathe, worin er seine angeblichen Documente wirklich für ächt halte. Er hat es zu verantworten, wenn künftig mit sächsischen Actenstücken ein Begriff verbunden werden sollte, der dem von punischer Treue analog ist: denn alle preußischen Generalen und Staatsdienern zugeschriebene Aufsätze, so wie die angebliche Antwort des Königl. sächsischen Oberconsistorii, sind, genau wie das Schreiben des Freiherrn von Humboldt, ohne den allergeringsten Grund von Wahrheit ganz und gar erdichtet.

voraus, und im Grunde kann in einem Staate, wo die Souverainität ungetheilt dem Monarchen gehört, von einer politischen Parthei vernünftigerweise die Rede gar nicht seyn. Es mag aber damit so genau nicht genommen werden.

Politische Partheien (im eigentlichen und im weitern Sinn) müssen in jedem Staate entstehen, wo Leben und Freiheit ist; denn es ist unmöglich, daß sich lebendige Theilnahme nicht nach den individuellen Verschiedenheiten in ganz entgegengesetzte Richtungen, auch bei völlig gleicher Wahrheitsliebe und Redlichkeit, vertheile. In demselben Verhältniß, wie jene Kräfte stärker wirken, wie der Antheil am Allgemeinen durch die Verfassung oder die Umstände einer größeren Zahl näher gebracht wird, um so ausgebreiteter und heftiger äußern sie sich. Dies muß jeder einräumen, dem diese Verhältnisse nicht fremd sind: und wer bei dieser Einsicht nur solche Partheien dulden will die ohne Fehl auf das Gute, Rechte und Wahre allein gerichtet sind, nur in Nebensachen von einem gemeinschaftlichen, gegen jeden Tadel gesicherten Zweck, unter einander abweichen, und dabei keinen einzigen falschen Bruder zählen, der weiß wenig wie es mit der Parthei beschaffen ist, zu der er selbst gehört: denn sobald es eine Parthei giebt, so sind deren auch zwei. Wer, weil die Unvollkommenheit menschlicher Dinge eben hier ganz unvermeidlich eintritt, keine Partheien dulden, und jede übertreibende, ausschweifende, verwilderte, oder die ihm so erscheint, ausgerottet wissen will, der widerspricht sich selbst, wenn er zugleich Freiheit und Leben im Staate wünscht; der verwirft auch nothwendig die Reformation und unsere protestantische Freiheit; und muß eingestehen, daß die von den Vertheidigern des Despotismus und der Universalmonarchie gepriesenen Güter wirklich die höchsten seyen. Sträubt er sich gegen dies Eingeständniß, so ist es wenigstens klar, daß er von der Vielheit noch etwas weit Unmöglicheres fordert als der, welcher in dem einzelnen Menschen keine andere als harmonirende, der Vernunft stets gehorsame Leidenschaften dulden will, die zu keinem Fehltritt führen können, und doch das Leben, die Wärme und die Kraft schaffen sollen, die der bloßen Vernunft nicht bescheert sind.

Partheien, so lange sie wirklich nur Partheien bleiben,

sind für eine Regierung nie bedenklich: denn daß sie sich keiner hingebe, ist ihre unerlaßliche Pflicht. Wie ganz ohnmächtig sie gegen den festen Willen derselben sind, sey er gut oder böse, zeigt die englische Geschichte: und wenn einmal ein thörichter allgemein verbreiteter Partheiwille obsiegen, und die Regierung fortreissen sollte, so wäre das deren eigene Schuld. Eine wohlgesinnte, lebendige Parthei ist für sie eine außerordentliche Kraft; und dies überwiegt allen Nachtheil den sie an dem Widerstreben einer übelwollenden zu bekämpfen hat. Partheien entstehen durch Harmonie der Gesinnung: diese zu erleuchten und zu leiten muß der Staat bedacht seyn: gebieten kann er ihr nicht.

Die Entstehung einer politischen Gesellschaft oder Verbindung im Schooß einer Parthei ist keine Entwicklung, sondern der Anfang von etwas ganz Anderem: und mit dem ersten Schritt eine entscheidende Verletzung der Verhältnisse des Unterthans zur souverainen Macht. Diese hat ein unbedingtes Recht jede solche Verbindung als Hochverrath zu ahnden: die Anwendung dieses Rechts wird von ihrer Weisheit und ihrem Gewissen abhängen. Sie selbst hat ihre Gewalt nur dadurch, daß ihr die Gesammtheit aller Kräfte zu Gebot, und nur vereinzelter Wille entgegen steht. Verbindung und Zusammenrottung zerstört das Princip ihres Daseyns. — Auch wenn eine solche Gesellschaft angeblich zum Zweck hätte die Regierung zu unterstützen, dürfte sie doch nicht geduldet werden; denn durch ihr Wesen verkennt sie nothwendig den Charakter der Souverainität, und würde dieser entgegenwirken, sobald sie eine ihr misfällige Richtung annähme.

Eine politische Verbindung rechtfertigt ihr Daseyn nicht durch die Versicherung, daß sie nicht handeln, sondern nur die öffentliche Meinung leiten und berichtigen wolle. Die öffentliche Meinung ist die, welche in den von den persönlichen Einwirkungen, welche die Machthaber irre leiten können, unangefochtenen Gemüthern, von selbst, und bei aller Verschiedenheit der Individualität und der vervielfachsten Verhältnisse übereinstimmend entsteht: und wenn sie in der That ein allgemein ausgesprochenes, und nicht nachgesprochenes Urtheil ist, für eine Repräsentation der allgemeinen Vernunft und Wahrheit, für eine Stimme Gottes

gelten kann. Aber es giebt ansteckende Meinungen, die sich allgemein verbreiten, und nachgesprochene: beide sind nur die Affen der öffentlichen Meinung: jeder Versuch aber diese durch Einfluß und Autorität zu bestimmen, kann nicht die ächte, nur ihr Afterbild hervorbringen.

Da ferner jede Verbindung eines Zwecks wegen besteht, so liegt es in ihrem Wesen, daß sie diesen Zweck als ein absolut Gutes zu erreichen trachtet, und die Brauchbarkeit der Mittel, nicht ihre Löblichkeit, über ihre Anwendung entscheiden läßt. Ueberredung und Täuschung, List und Betrug, Verläumdung und Gewaltsamkeit müssen ihr dienen. Die Ethik des einzelnen Menschen betrachtet sein Leben als einen untergeordneten Zweck; nicht so die der Staaten, und eben so wenig die einer politischen Gesellschaft. Auch diese muß sich gegen alles erhalten, und ihr Ziel erreichen wollen, ohne das ihr ganzes Daseyn keinen Werth hat. So können dieses und ihre Wirksamkeit unter allen Umständen nach keinen andern Maximen beurtheilt werden, als wie eine Empörung.

Endlich kann eine solche Verbindung nie ohne Obere bestehen, deren Leitung die Mitglieder sich hingeben müssen, ohne daß es in ihrer Macht steht zurückzutreten, sobald der vielleicht ursprünglich an sich ganz unschuldige Zweck in ihren Händen ausartet oder verändert wird.

Eine Verbindung, deren Zweck Veränderung der Verfassung und Gesetze wäre, würde, außer der allgemeinen Sträflichkeit ihres Wesens, durch ihre Absicht nichts geringeres als aufrührerisch seyn.

In keinem Staat dulden die Gesetze politische Gesellschaften: und man tadelt mit großem Unrecht diejenigen Regierungen, welche einen Orden verbannen, der, bei der handgreiflichen Nichtigkeit der Zwecke die er ahnden läßt, sehr leicht die gefährlichsten in fugam vacui in seine leere Hülle aufnehmen kann, — wie er es zu seiner Zeit mit dem Illuminatismus gethan. Es ist eine nicht gleichgültige Untersuchung, die derjenige sich empfohlen seyn lassen wolle, der das glänzende Werk einer Geschichte der Denkart und Ansichten in Deutschland vollführen möchte, wo möglich zu prüfen, ob nicht die deistische Betrachtung der Religion, und die Lehre von der Gleichmachung der Stände, durch

die Freimaurer ausgebreitet sind? Ihre Wirksamkeit bei der Begründung der französischen Revolution ist durch unbestreitbare Zeugnisse bewährt: so wie es sich nicht bezweifeln läßt, daß eben diese Gesellschaft als ein Mittel der französischen Kundschafterei lebhaft gebraucht worden ist. Wer die Thätigkeit neuer geheimer Gesellschaften in der That fürchtet, und nicht vielmehr die Verbreitung des Gerüchts von denselben nur mit unlautern Absichten betreibt, der sollte, so weit es an ihm ist, dahin arbeiten daß sich dieser Orden auflöse, welcher mehr als jedes andre Vehikel geschickt ist die Unternehmungen zu befördern, die er zu fürchten vorgiebt.

Ueberhaupt ist jede geheime Gesellschaft zwiefach verwerflich: denn das sind auserwählte seltene Seelen, die, wo sie versteckt und verborgen handeln, nicht leicht dahin gerathen, dasjenige zu thun, was aus Furcht vor den Gesetzen nur versteckt und verborgen gewagt werden kann.

Je sträflicher aber und absolut verdammlich politische geheime Gesellschaften sind, um so weniger ist es erlaubt, das Gerücht von ihrem Daseyn leichtsinnig zu verbreiten, und irgend einen Mitbürger in den Verdacht zu bringen, daß er auf diese Weise Hochverräther und Staatsverbrecher sey. Wer es thut, wo es sichtbar ist daß er selbst keine unerschütterliche Ueberzeugung haben kann, von dem muß man glauben, daß er entweder von allem Gefühl über Verläumdung und Ehre entblößt sey: oder daß er in seinem gränzenlosen Leichtsinn die Sache selbst gar nicht für ein schweres Verbrechen ansehe, sondern für einen Spaß, den man sehr Unrecht habe so ernsthaft zu nehmen: indem er es ja selbst gar nicht für unzweifelhaft gewiß ausgebe, daß die Angeschwärzten wirklich so sehr große Verbrecher seyen.

Wer ein Gerücht vernimmt daß die Pest im Lande sey, der, wenn er ein müßiger Schwätzer ist, schreit es auf den Straßen aus, ohne zu prüfen, ob Wahrheit daran sey; er thut wohl dies zu unterlassen, denn warum sollte er die schöne Gelegenheit fahren lassen, sich wichtig zu machen: und was kümmert es ihn, ob Tausende ohne allen Grund in Aengsten versetzt werden, ob die Fremde sein Vaterland als verpestet behandelt? Ihm dient am Ende die Ausrede,

er habe es geglaubt, habe es nicht selbst untersuchen können, man könne ja wohl erzählen was man gehört, er habe es so zur Kenntniß derjenigen bringen wollen, welche den Verhalt von Amtswegen prüfen, und sie durch das allgemeine Geschrei antreiben wollen, nicht läßig zu verfahren. Es ist ihm aber nur darum zu thun, sich wichtig zu machen: vielleicht den oder jenen als den Pesteinschwärzer, wäre es auch nur auf einige Tage, ins Gerede zu bringen: auch von einer ganz abgewaschenen Verläumdung bleibt doch immer eine Spur. Der Ehrenmann hingegen wendet sich an die Behörde, schweigt vor dem Publikum, und scheut keine Mühe und Gefahr um jene bei ihrer Untersuchung zu unterstützen, und eben dadurch einer möglichen Läßigkeit vorzubeugen.

Das ist die unerlaßliche Pflicht eines jeden der von dem Daseyn geheimer politischer Gesellschaften und Verbindungen etwas zu wissen glaubt: nicht aber vor der Menge ein Feuergeschrei zu erheben. Die Wahrheit kann die nicht ans Licht bringen; will man aber etwa ein Geschrei aus tausend Kehlen erregen, um eben so viel Zeugnisse zu zählen?

Wer etwas von solchen Geheimnissen weiß, wie es auch zu seiner Kenntniß gekommen seyn mag, — und es nicht an das Ministerium und die Polizei bringt, der ist als Hehler strafwürdig *); ja auch einen wohlbegründeten Verdacht über Thatsachen darf er nicht verschweigen, denn die Behörden müssen ihn zu würdigen wissen, und nun im Stillen beobachten.

Nach diesen Grundsätzen verlange ich selbst beurtheilt

---

*) Es versteht sich, daß hier von der Regierung eines legitimen Fürsten die Rede ist. Die eines Usurpators, wie Jerome, oder Bonaparte selbst, hatte zwar auch das formelle Recht Verschwörungen und ihre Hehler zu strafen: aber die erste Pflicht des Unterjochten (nicht Unterthanen) war, ihr den Hals zu brechen, auf die Gefahr den eignen in höchster Form Rechtens zu verlieren. Hier war nur Klugheit Pflicht, sich und andre nicht nutzlos unglücklich zu machen, und keine Kräfte zu vergeuden.

und gerichtet zu werden, wenn ich mit wohlbegründeter Ueberzeugung erkläre,

> daß das ganze von Herrn Geh. Rath Schmalz ausgerufene Gerücht von geheimen politischen Verbindungen die in unserm Staate bestehen sollen, ein leeres Mährchen; und auch keine Spur von dergleichen vorhanden ist; sey es als Tugendbund, sey es in irgend einer andern Gestalt.

Ich sage in unserm preußischen Staate, denn so fest ich auch überzeugt bin, daß dasselbe von dem übrigen Deutschland gilt, so beschränkt sich die wahrhafte Erklärung doch lieber auf das, wovon man absolute Gewißheit haben kann.

Hätte Herr Geh. R. Schmalz Thatsachen, sie mochten so falsch und lächerlich seyn wie nur die höchste Leichtgläubigkeit fähig war sie zu glauben, ausgesprochen, hätte er Namen genannt, so würde er damit wenigstens seine eigene Ueberzeugung beurkundet, und eine Untersuchung herbeigeführt haben, welche selbst dem fälschlich Angeklagten willkommen gewesen wäre: denn wenn einmal der gute Name nicht gegen böse Nachrede gesichert ist, so ist doch das Nächste, sie vernichten zu können. Ich gewiß werde den der mit seines Namens Unterschrift, weil ich jetzt meine Stimme erhebe, mich als ein Mitglied solcher Verbindungen nennen möchte, für einen ehrlichen Mann halten: aber auch nur den, der so verfährt: denn er wird mir sein Wort vor den Gerichten wahr machen müssen.

Aber Herr Geh. R. Schmalz hat sich so gestellt, daß er schon bereit ist mit eigenen Händen, wenn er gedrängt wird, die furchtbare Verschwörung in ein Nichts aufzulösen; und er hat Niemanden genannt, nur angedeutet, so daß er jedem antworten kann: ei, hast du dich getroffen gefühlt? und wenn dieser ihn fassen will, doch immer zu antworten vermag, er habe ihn nicht gemeint, wiewohl er sich getroffen gefühlt.

Will er also seine Anklage noch zu Ehren bringen, so thue er jetzt was er gleich hätte thun sollen. Eine Untersuchung muß jeder für das dringendste Bedürfniß halten: der hintergangne Gläubige, damit eine Verschwörung zerstört werde: wir andern, damit es nicht länger in der Macht eines jeden Leichtgläubigen oder Leichtfertigen stehe,

die, über welche er träumt, als Verbrecher zu stempeln: denn wenn das absolute Nichtdaseyn des Verbrechens ausgemittelt ist, so verschwindet auch die Anklage desselben schuldig zu seyn.

Solchen Verdacht gegen einige seiner Mitbürger zu richten (S. 11 und 14) gegen andre unbestimmt zu begünstigen, ohne ahnden zu können, in welchen Fällen und gegen wen sein angebliches Zeugniß gebraucht werden möchte, hätte Herr Geh. R. Schmalz sich wohl zwiefach hüten sollen, da er selbst es für nothwendig gehalten, den Ruf eines großen verewigten Mannes von der Anschwärzung zu reinigen, er habe diesen geheimen Gesellschaften angehört. Er mußte es sehr wohl wissen, daß gegen Niemand diese Beschuldigung allgemeiner verbreitet war, als gegen den General Scharnhorst: und wenn er nicht zufällig ihre Lügenhaftigkeit gewußt, wer kann zweifeln, daß er dem Gerücht (S. 14) auch gegen ihn zu glauben willig gewesen seyn würde? So mußte er denn doch wohl, bei nur gewöhnlicher Besonnenheit, schließen, daß Andere eben so sichere Gewißheit über ihre Freunde und Bekannte haben möchten, die ihm fremd sind, und auf die er aus dem Busch zielt: er mußte wissen, wie klein die Zahl derer ist, die mit völliger Gewissenhaftigkeit dem Gebot gehorchen, seinem Nächsten keinen falschen Leumund zu machen.

Ich beschränke meine Behauptung nicht darauf, daß es keine solche Gesellschaft oder Verbindung giebt, wie Herr Geh. R. Schmalz sie schildert: „deren fluchwürdige Absicht sey, (S. 11) Zwecke im Innern ohne des Königs Willen durchzusetzen;“ oder (nach S. 15) „die deutschen Regierungen mit Mißtrauen gegen einander zu erfüllen, oder allgemeine oder besondere Constitutionen gegen den Willen der Fürsten durchzusetzen“: „ein Treiben (S. 16) wie dasjenige, wodurch Frankreich zu Grunde ging“: sondern ich behaupte, daß schlechterdings gar keine vorhanden sind: nicht einmal eine solche, die, wie es allen geheimen Gesellschaften anderer Art wohl mit Recht immer vorgeworfen ist, „den Zweck habe die Ihrigen in verwaltende Aemter zu bringen.“

Zu einer politischen Verbindung die nur auf irgend eine Weise den Namen tragen kann, gehören, wie zu jedem

Orden und zu jeder Gesellschaft, ein Zweck (bedeutend oder läppisch, wohlgemeint oder von Grund aus böse), bestimmte Vereinigung und Verpflichtung, Leitung, Versammlungen, Correspondenz. — Es ist zwar wahr, daß es Leute giebt deren Logik es verträgt alle Merkmale eines Begriffs aufzuheben, und ihn doch zu behaupten, aber mit denen redet man nicht, sondern über sie, wenn zufällige Umstände es unvermeidlich machen sie nicht zu ignoriren. — Wer nun von allen jenen Umständen in unserm Staat die geringste Spur wahrgenommen hat, der gebe sie an. Weil weder mir, noch irgend einem meiner Bekannten auch nur ein Schatten davon vorgekommen, vielmehr das Gegentheil für mich mit der höchsten Evidenz gewiß ist, so leugne ich ihr Daseyn schlechthin. Und nicht zu gedenken, daß unsre Polizei doch gewiß so wenig den Vorwurf der Achtlosigkeit für solche verdammliche Unternehmungen als den der Ungeschicktheit sie zu entdecken verdient: daß es die größte Beleidigung gegen die Regierung wäre zu insinuiren, sie übersehe was ihr unmöglich ganz unbekannt seyn könnte; so liegt in einer Grundschwäche der meisten Deutschen — wenigstens Norddeutschen, — eine Bürgschaft, daß dergleichen nicht einige Wochen lang bestehen könnte, ohne wirklich ausgeplaudert, und auf ganz andre Weise als durch ganz unverbürgtes Gerede bekannt zu werden. Diese Grundschwäche ist, bei besseren Menschen das Bedürfniß ihr Herz auszuschütten, und unbedachtsames Vertrauen; bei andern Unfähigkeit zu schweigen, wo es möglich ist, sich mit Winken oder Ausplaudern bedeutend zu machen: welches sich bei den Versuchen im sogenannten Westphalen Aufstand einzuleiten sehr deutlich gezeigt hat.

Ferner kann eine solche Verbindung nicht bestehen ohne Proselyten zu suchen: und so fordere ich hiemit allgemein auf, daß der auftrete dem ein solcher Antrag gemacht worden.

---

*) Als in einem andern deutschen Lande eine geheime politische, gegen uns gerichtete Verbindung, wirklich entstand, dauerte es nur gar kurze Zeit, ehe die Thatsache, mit allen wirklichen Umständen, außer Zweifel war.

den. Bleibt meine Aufforderung fruchtlos, so ist schon dadurch das Nicht Daseyn dieser Gesellschaften außer Zweifel gesetzt: denn es ist doch schlechterdings undenkbar, daß man bei solchen Anträgen nicht oft falsch zutappen und den Zweck verfehlen; und daß sich unter denen die einen solchen Antrag zurückweisen, nicht ein Mann von gesundem Sinn finden sollte, der falsche Rücksichten beseitigte um der Wahrheit zu dienen.

Mir, der ich mit vielen Männern, die das Geklatsche als Mitglieder geheimer Gesellschaften nennt, in Verhältnissen freundschaftlicher Offenheit gelebt habe, ist nie ein solcher Antrag, oder auch nur die entfernteste einem Antrage ähnliche Eröffnung gemacht worden: und anstatt irgend etwas wahrzunehmen wonach es, nur ohne Unsinn, angenommen werden könnte, daß irgend einer jener Freunde und Bekannten in solchen Verhältnissen stehe, kann ich über alle ohne Ausnahme einen Glaubenseid für das Gegentheil schwören. Wollen wirklich wahrheitsliebende Männer auf gleiche Weise den Kreis prüfen, welchen sie selbst übersehen können, so wird das gefabelte Ungeheuer sehr bald in die Region der unbekannten Länder verwiesen werden.

Allein der Tugendbund hat doch wirklich bestanden: auch hat es sowohl diesseits als jenseits der Elbe viele Verbindungen gegeben um bey der ersten Gelegenheit die Waffen gegen die Franzosen zu ergreifen.

Das hat Herr Geh. R. Schmalz zur Sprache gebracht: und bei der Discretion und Delicatesse die in seiner ganzen Schrift herrschen, ist es kein Wunder daß er nicht bedacht, daß dies zu den Gegenständen gehöre, welche in Vergessenheit gehüllt werden sollten, damit ihr Andenken nicht unter ganz anderen Verhältnissen gemisbraucht werde. Nun ist es indessen unvermeidlich ihm zu antworten.

So gewiß der Tugendbund eine Zeitlang auf eine gewisse Art existirt hat, — zu wirklichem Leben ist die wohlgemeinte Misgeburt nie gekommen — eben so gewiß ist es daß er durch seine Auflösung schon im Jahr 1810 völlig, und ohne in irgend einer Form fortzuleben, erloschen ist. Dies war natürlich: denn ernsthafte Männer waren, durch die Erfahrung belehrt, des Tands ekel und überdrüssig geworden: und auch die welche sich anfänglich eben bei den

wichtig scheinenden Formen wohl befinden mochten, hatten Zeit genug gehabt ihrer satt zu werden.

Der Tugendbund war in Hinsicht seiner Verhältnisse zur Regierung, der er offen und wohlbekannt war, von der Art, daß ein rechtlicher Mann ohne seine Unterthanspflicht zu verletzen hineintreten konnte, wenn er sich überredete Heil davon zu erwarten. Er war wohlgemeint entworfen; nach dunkeln Gefühlen, die, halb und schief aufgefaßt, zu einem widersinnigen Machwerk verarbeitet waren, welches, weil unsere Nation treu und nicht phantastisch ist, in sich vergehen mußte; wohl aber, wenn es in dieser Hinsicht anders beschaffen gewesen wäre, zu sehr gefährlichen Dingen hätte führen können. Deswegen würde ich selbst, wenn ich auch nicht bei seiner Errichtung ausserhalb Landes gewesen wäre, auf keinen Fall Mitglied desselben geworden seyn: indem die Statuten, ohne daß die Urheber etwas böses gedacht, entweder zum Aergsten oder zum Erbärmlichsten führen mußten. Es war ein Staat im Staat entworfen, der, wenn er zum Leben gekommen wäre, die Regierung, sobald er gewollt, hätte abstreifen können: und daß eine so gefährliche Constitution so schlechterdings harmlos blieb, wie es notorisch der Fall war, das sollte unsre Allarmisten etwas beruhigen *).

Ich glaube mit ziemlicher Gewißheit sagen zu können,

---

*) Die unbefugten Antworten Schlechtunterrichteter, welche neue Unwahrheiten stiften, oder schon verbreitete zu bestätigen scheinen, gehören zu den gebornen Nachtheilen welche eine Schrift wie die Schmalzische begleiten. Während des Abdrucks kommt mir ein solcher Artikel der Allg. Zeitung vor, worin das Gute gepriesen wird, welches vom Tugendbund ausgegangen sey! namentlich die Städteordnung ihm zugeschrieben wird!! Dies ist eben so vollkommen sinnlos, als die Angabe ebendaselbst unwahr, daß der Freiherr vom Stein ihn gestiftet habe. Es ist vielmehr unzweifelhaft gewiß daß dieser das leere Unternehmen ganz nach Verdienst beurtheilte, und die Thorheit mit Unwillen sah. Dies konnte Hr. Geh. R. Schmalz durch den General Scharnhorst wissen, und wenn er es wußte, so mußte er die hierauf sich beziehende Angabe der von ihm gerügten Venturinischen Diatribe nicht hingehen lassen, ohne sie Lügenzu strafen.

daß der Tugendbund den von einer ehrlichen Leidenschaft eingegebenen, und, wie Hr. Geh. R. Schmalz S. 16. selbst zu verstehen giebt, dem General Scharnhorst keinesweges unbekannten Verbindungen, welche die Abschaffung der französischen Tyrannei vorbereiten wollten, als Gesellschaft ganz fremd gewesen ist: obgleich der Zweck jener aberwitzigen Maschinerie gewiß auch nicht auf die entfernteste Art revolutionair, sondern Belebung der Nation war um das fremde Joch mit der Allgewalt moralischer Kraft zu brechen. Man irrte sich zwiefach, indem man das Daseyn dieser Kraft verkannte, und glaubte sie bedürfe es geschaffen zu werden: und dann indem man den vermeint todten Körper mit solchen Blasebälgen zu beleben wähnte. Darauf kommt es aber hier nicht an, sondern nur darauf, ob denn die Gesellschaft welche war und nicht mehr ist, der Schilderung entspreche, welche Herr Geh. R. Schmalz von ihren Gespenstern macht die jetzt vorhanden seyn sollen, und nicht vorhanden sind?

Die durch gemeinschaftliche Indignation über die Herabwürdigung und das Elend des Vaterlands, durch gemeinschaftlichen Haß gegen die fremde Tyrannei, durch gemeinschaftliches Gefühl, daß nicht der Staat, nicht die Nation, nicht der einzelne selbst, dem ein solches Leben viel ärger wie der Tod war, berufen sey in der Sklaverey zu sterben, veranlaßten Verbindungen, hatten hingegen schlechthin und durchaus keine politische Beziehung auf das Innere. Sie waren höchst loyalistisch: und selbst eine Begebenheit, die mit Billigkeit nicht anders beurtheilt werden kann als wie jede Leidenschaft die in Wahnsinn übergeht, war ehrlich für den König gemeint. Die so gesinnten schickten sich an auf den ersten Wink des Königs bereit zu seyn: sie haben sich ganz ruhig gehalten, wenn dieser nicht erfolgte: und wenn sie ihn mit Ungeduld erwarteten, wird irgend einer auftreten und ihnen dies zum Vorwurf machen? Sie hatten keinen andern Zweck als die Herstellung und Verherrlichung ihres Königs und seiner Monarchie: und es sey ein für allemal gesagt, wenn in irgend einem Lande die Worte Volk und Nation unzertrennlich von dem Gedanken an die Monarchie und an den König begleitet sind, so ist es bei uns. Das wollen wir nicht dulden daß irgend ein

Hirngespinst uns hierüber beunruhige. Denn nirgend i[st] es so handgreiflich für den gemeinsten, ja für den verkeh[r]testen Verstand, wie durch die Eigenthümlichkeit unse[res] Staats bey uns, daß wir als Staat nur durch den Kön[ig] leben, weben und sind: und, wenn diese Seele entwi[che] oder gelähmt würde, das Ganze zerfallen müßte.

Viele von denen die damals, manchmal wohl mit vi[el] zu stürmischer Leidenschaftlichkeit und Ungeduld, die Min[u]ten zählten bis Preußen sich gegen die Franzosen erheb[en] würde; welche — noch nicht von dem Vertrauen auf die un[-]mittelbar über unserer Monarchie waltende Vorsehung be[-]ruhigt, welche uns jetzt zuversichtlich macht wenn es nic[ht] nach unsern Wünschen geht, — jede ihrer Meinung nach ve[r]säumte Gelegenheit als unersetzlich bejammerten; und di[e] Last eines Daseyns, wie das welches unser aller Herzen nagte, verwünschend, lieber auch hoffnungslos nur nicht un[-]gerochen untergehen als so fortleben mochten: — viele von ihnen ruhen, für unsere Freiheit gefallen, im Grabe: und nur von diesen wollen wir hier reden, und schweigend auf die deuten, welche der Himmel uns erhalten hat. Wehe über die, welche ihnen ins Grab Ketzernamen nach[-]rufen, uneingedenk wie weit sie ihnen ihre, durch kein eigenes Opfer, durch keine eigene That, gewährte Behag[-]lichkeit und Sicherheit ihrer bürgerlichen Verhältnisse ver[-]danken! — Wehe denen, die die hinterlassenen Wittwen und Waisen so trösten!

Daß sich an die Besten mancher falsche Bruder, man[-]cher Abentheurer angedrängt haben mag, wollen wir wahr[-]haftig nicht bestreiten; aber ihnen kann es nur dann zur Verkleinerung dienen, wenn jemand aufsteht und beweiß[t] daß es von Anbeginn der Geschichte her, in irgend eine[r] politischen Parthey oder Kirche, anders gewesen sey, und so lange die Welt steht anders seyn könne und werde. Ich komme aber wieder zurück auf das vorher gesagte: es frommt so wenig als es recht und billig ist, jetzt an die Lei[-]denschaftlichkeit jener Zeit tadelnd zu erinnern, wenn es auch hin und wieder mit einem Schein von Grunde gesche[-]hen könnte. Jene gräßliche Zeit ist, Gottlob, auf immer vorüber, und es ist eine nutzlose und elende Arbeit jetzt für sie zu dociren. Wir haben erlebt, und so erfahren daß

darüber nicht widersprochen werden kann, daß, was damals als furchtbares Uebermaaß der Leidenschaft den Aengstlichen schrecken konnte, nichts als eine Kraft war, die für den Dienst des Königs alles erfüllte wozu sie sich, ohne den Glauben jener Aengstlichen damals zu erwerben, verpflichtete. Alle Verhältnisse der Staaten waren zu jener Zeit verrenkt: konnten sich denn die Einzelnen in den gewöhnlichen Bewegungen halten? Die Staaten selbst erkannten die Friedensschlüsse und den Friedensstand mit Bonaparte nicht als ein rechtliches Verhältniß an, sondern als eine Nothhülfe, um ihr Daseyn vor dem Tyrannen zu fristen. Damals galt es in Wahrheit daß ein gezwungner Eid Gott leid ist.

Sobald die Rüstungen für die Befreyung des Vaterlands beginnen konnten, hörte durch die ganze Nation augenblicklich jede eigenwillige Regung auf. Die Regierung that alles was die Nation wünschen konnte, indem sie allgemeine Bewaffnung verordnete: und die Nation that mehr als die Regierung erwarten konnte. Und woher? Weil alles Volk wachte, ungewiß der Stunde wann der Herr kommen, aber fest gläubig daß er kommen werde: weil jedermann bereit, jeder ungeduldig war; und auf das erste Wort rüstig aufsprang, um den Gegenstand seiner heißen Sehnsucht zu ergreifen. Nun flossen alle schon lebendigen Kräfte dem Strohme zu dessen Lauf der König leitete. Es war etwas ganz anderes als der Gehorsam welcher nur empfangene Befehle, die nicht auch das eigene Herz ihm gegeben, ausführt: wäre man (S. 14) »nicht anders zu »den Waffen geeilt als man aus ganz gewöhnlicher Bürger»pflicht zum Löschen bei einem Feuerlärm eilt,« so würden Unterjochung und Vernichtung das schnelle Ende des alsdann unsinnig gewagten Kampfes geworden seyn. Wenn die Kraft welche damals jeden belebte nicht Begeisterung war (S. 14) so muß das Wort aus der Sprache getilgt werden. Wenn Herr Geh. R. Schmalz meint daß die, in deren Mitte er doch wenigstens lebte, nicht anders als wie die Bürgergarde zum Feuerlärm eilten, so wird, nach seinem Urtheil, auch die Armee bei Großgörschen gleich Spritzenleuten gearbeitet haben: und wer so fühlt und meint, dem sey es gegönnt. Nach seinem Gleichniß kann er

nicht vorgeben, daß er nur von der Begeisterung durch Schriften habe reden wollen. Wie mächtig auch das lebendige Wort, so ist das geschriebene gewöhnlich sehr kraftlos da alles sich stumpf gelesen hat: und damals war es ganz überflüssig: denn mehr als Worte sagen konnten, war in allen Herzen. Indessen machten die Proclamationen des Königs an sein Volk und sein Heer bei denen die nicht bloß das Wächterhorn zum Feuerlärm vernahmen, einen unbeschreiblich tiefen Eindruck: der gewiß bei jedem der daran erinnert wird, ganz frisch erwacht: und die Schrift über Landwehr und Landsturm hat unzählig vielen zur erhebendsten Erbauung gedient.

Woher denn nun das Gerede, woher die gehäßige Bezeichnung, wenn sich keine Spur entdecken läßt die den Verdacht rechtfertige? »O Verbindungen sind wohl vorhanden, denn A. und B. sind Tugendbündner« (Noch besser ist es das schöne neue Wort Bündler zu gebrauchen). — Woher wissen Sie denn das? Es ist ganz gewiß daß sie nie zum Tugendbund gehörten als er vorhanden war. — »Ei, man sagt es doch allgemein, Herr Geh. R. Schmalz »zeigt ja unverkennbar mit Fingern auf sie: und dann sind »sie ja auch Freunde von X. und Y. Ist doch A. sogar mit »Scharnhorst in Briefwechsel gewesen.« — Wie? noch jetzt nennen Sie Scharnhorst bei dieser Veranlassung? Ich dächte den hätte Ihr Schmalz gerechtfertigt. — »Nun, »nun, das muß man so genau nicht nehmen. Das konnte »er nicht anders: wahr bleibt wahr. Man muß nur jetzt »nicht viel davon reden.« — Immerhin, wem kein Andenken heilig ist. Aber gehören denn X. und Y. zu einer geheimen Verbindung? — »Freilich, die sind Hauptperso»nen.« — Aber woher wissen Sie denn das? — »O das »weiß man, und die, und der sagen es immer. Es ist ja »bekannt. Sie können ja alle nicht leiden, die nicht zum »Tugendbund gehören: das sieht man wohl.« — Wenn nun aber der Tugendbund längst nicht mehr existirt? — »Der Tugendbund existirt gewiß, denn A. und B., X. und »Y. sind ja Tugendbündner. Am Ende sind Sie auch ei»ner, weil Sie nichts davon wissen wollen. Denn das »eben will man uns einbilden. Das sind schlaue Gäste.

»Lesen Sie nur die Schrift des Herrn Geh. R. Schmalz, »der hat das Geheimniß ausgefunden.«

— Der muß freilich viel darüber wissen, aber er ist ein sehr vorsichtiger Mann, und gewohnt den Profanen nur Winke zu geben. Sie (die Bündler) sagen, sie rühmen sich, Scharnhorst hat sich ihre Correspondenz verbeten, sie haben Verfolgungen und kleine Cabalen gegen Herrn G. R. Schmalz gerichtet. Das müssen doch bestimmte Individuen seyn, deren Eigennamen man jenem Pronomen unterschieben könnte. Etwas mehr Muth, und die Folgen eines Mißgriffs nicht gescheut, und wir wären im Besitz dieser Namen. — Aber im Grunde scheint Herr G. R. Schmalz sie auch nicht genauer zu kennen als daß er weiß wen das Gerücht zu ihnen zählt (S. 14). Das Gerücht! Hat denn nicht das Gerücht alle Hexenverfolgungen, die oft viele Hunderte vor Gericht und auf die Folter gebracht haben, veranlaßt? Das Gerücht! Ein Rechtslehrer deutet nach einem Gerücht auf Mitbürger als Staatsverbrecher! Doch so arg meint er es am Ende nicht. Er wird (S. 15) zweifelhaft wie weit seine geheimen Verbindungen mit ihren Zwecken gehen: ob die Mitglieder nicht vielleicht sich nur darauf beschränken, sich und die ihrigen in die Verwaltung zu bringen. Das ist nun doch ein ungeheures Dilemma: entweder wollen sie das, oder alles umkehren und zerstören. O des besonnenen und gewissenhaften Zeugen!

Indessen giebt er auch Kriterien an (S. 12) die eine vortreffliche weite Anwendung leiden, und, unter andern, jedem der sich zu den Gelehrten zählt, und dem ein Andrer die Gültigkeit seiner Ansprüche nicht einräumt, die Befriedigung verschaffen können, diesen Unhöflichen für einen Bündler zu erklären. Denn wie wenig es auf die politischen Grundsätze ankommt, das zeigt sich, wenn man über das erste halbe Dutzend Namen nachdenkt, welche das Gerücht nennen wird. Schont es doch nicht der leidenschaftlichsten Vertheidiger aller ererbten Einrichtungen und der geschworensten Widersacher aller sogenannten neuen Schöpfungen. Aber das macht nichts: es ist von Alters her bekannt, daß, »wer Cotin nicht achtet, seinen König

»nicht achtet, und, nach Cotins Urtheil, ohne Gott, ohne »Glauben und ohne Gesetz ist.«

Sind indessen die angegebenen Kriterien wahr, so verdanken wir ihnen die namentliche Kenntniß eines Bündlers: er mag sich sträuben wie er will! Und das ist der Herr Geh. R. Schmalz. Denn was zeichnet seine Schrift mehr aus als »einzelne nur halb angedeutete Insinuationen, »die den zwiefachen Vortheil gewähren, daß sie desto tiefer »verwunden, und den Verläumder zugleich in Sicherheit »stellen?«

Ernsthaft geredet, so misbraucht derselbe in der angezogenen Stelle, um das Mährchen aufzustutzen, das am Tage liegende Faktum der Licenz einer partiellen Preßfreiheit, nach der nämlichen Logik welche Cometen und Kriegsläufte in Zusammenhang setzt.

Ueber das, was anzündende Schriften sind, ist das Urtheil der einzelnen, auch der befugtesten und redlichsten Leser, unendlich verschieden: ja jeder wird nach Zeiten und Umständen verschieden urtheilen. Es giebt glühende Reden die es nicht verdienen so gescholten zu werden. So ward Fürst Christian von Anhalt vor dem großen deutschen Kriege am chursächsischen Hofe gefragt: ob er derjenige Fürst wäre welcher ganz Deutschland anzünden wolle? Und er erwiederte: Ich wollte daß ich ein solcher Anzünder wäre, ich wollte der deutschen Fürsten Herzen und Gemüther also in Lieb und Einigkeit gegen einander entzünden, daß gewiß solches einheimisches Mißtrauen und Ausländischer Gewalt nicht lang mehr unter ihnen regieren sollte.

Man soll und darf es nicht verkennen, daß auch jetzt das meiste sogar von dem was unglücklicherweise beleidigt, reizt und die Zwietracht vermehrt, durch den Haß gegen die ausländische Gewalt, und durch den Unwillen über unglückliche Verhältnisse hervorgerufen wird, wodurch ihr die Mittel sich, und somit das gränzenlose Elend, woraus wir durch Wunder errettet worden, wieder herzustellen, immer erhalten bleiben. Der Kummer und der Unwille über die immer mehr befestigte Zertheilung Deutschlands; bei der die Staaten für welche Verbündung mit dem Erbfeinde unmöglich ist, sich nur auf ihre eigenen Kräfte verlassen dürfen, und sich erschöpfen müssen; ist wohl gerecht, und gar nichts neu-

modisches, sondern eine alte Klage. Wie viel heftiger würde Friedrich Karl von Moser jetzt murren als vor vierzig Jahren! Und wenn der Unmuth über die Versagung dessen, wovon unser aller Deutschen Sicherheit, Wohlstand und die Abwehrung der Barbarei abhängt, in heftigen Gemüthern zu verkehrten und beleidigenden Aeußerungen steigt; muß man denn nicht bei aller Leidenschaft die Quelle und Anreizung viel mehr als ihre Aeußerungen beurtheilen? Die Zeit beruhigt: aber so lange das Gefühl frisch ist, wie unendlich viel von dem verloren gegangen was die Gelegenheit darbot, muß man den Schmerz darüber milde richten.

Es kann wohl keinen natürlicheren Nationalhaß geben als den, welchen gesunde Deutsche Gemüther gegen ein Volk empfinden, welches seit zwei Jahrhunderten uns mishandelt, unsere Gränzen an sich gerissen, unsre Landschaften barbarisch verheert, unsere Fürsten und uns verhöhnt *), uns nie Treue und Glauben gehalten hat: gegen ein Volk, welches offen erklärt, die Natur habe ihm unsre rheinischen Länder angewiesen, und es müsse sie nehmen: welches seit mehr als hundert Jahren die Gemüther in Deutschland vergiftet: welches seit der Revolution seine Verbrechen gegen uns, zwar nicht mit böserem Sinn als in früheren Zeiten, aber, vom Glück begünstigt, dem Umfange nach aufs höchste getrieben hat. Diesen Haß zu predigen, soll auch ein Kriterium geheimer Verbrüderung seyn (S. 14). Nun ist es freilich bei uns, und wohl auch in Oesterreich, ein eben so überflüßiges Unterfangen als dem Schäfer Haß gegen Wölfe zu predigen: aber ist es allenthalben eben so überflüßig? Ist nicht der Deutsche so vergeßlich, daß nicht einer unter Hunderten noch jetzt des Rastädter Congresses gedenkt? — der Zeiten Ludwigs XIV. gar zu geschweigen! Wie viele lassen es sich nicht gefallen, daß Bonaparte zum Sündenbock gemacht wird, der doch nur der Mann nach dem Herzen seiner Nation war? Wie viele prunken nicht noch mit französischen Orden? Hat nicht überhaupt das unselige Bundes- und Unterthansverhältniß so vieler deutschen Län-

*) Verhöhnen und verspotten, verachten und verlachen — schrieb K. Leopold 1683.

der bei einer großen Zahl Gewohnheiten und Gesinnungen eingeimpft, die man mit Jammer wahrnimmt? Thut es nicht Noth diese durch den Zwang einer sogar auf eine Zeitlang über die Mäßigung hinaus getriebenen öffentlichen Meinung zu zügeln? Die sehr verdienstvolle Schrift von Rühs erinnert — was bei der großen Unwissenheit der Deutschen in ihrer eigenen Geschichte wohl Noth that — daran, daß nichts Neues der Art nach vorgefallen ist, und daß es denn auch immer so bleiben wird: — und sie zieht die Zeugnisse aus der Vergessenheit hervor, wie unsere tüchtigen Vorfahren diese Mishandlungen empfanden und mit heißem Hasse lohnten: aber auch, wie dieses Gefühl allmählich abstarb, als man anfing den Franzosen nachzuäffen, und ihnen huldigte. Die Uebertreibung wird hier wenig schaden: was dem Deutschen fehlt, ist Charakter; und was er zu viel hat, ist seine Vielwisserei und sogar seine Vielseitigkeit, wenn sie nicht großartig ist. Die Lobpreisungen für *uns* möchte man vielmehr wegwünschen, als die Strafreden gegen die Wälschen. Was war im 16ten und 17ten Jahrhundert gewöhnlicher als diese, wie die Türken, den Erbfeind zu nennen? Und jetzt soll dergleichen den Deutschen seinem eigenen Landesherrn, der von diesem Erbfeind ins Verderben gebracht war, verdächtig machen? — Friede zwischen den Staaten und Nationalhaß zwischen den Völkern sind gar nicht unverträglich. Dort hassen sie uns weit grimmiger als wir sie. Mit den Türken sind immerfort Frieden geschlossen und gehalten worden, wenn auch Christ und Muselmann sich nie versöhnten. Auch unsere Vorfahren hatten Frieden mit den Römern; und das war nicht schlimm, daß beide Völker nur an der Gränze mit einander verkehrten.

Ein weit bedeutenderer Gegenstand, den aber Herr Geh. R. Schmalz kaum berührt, ist die vielfach geäußerte Meinung von der nahen und unentbehrlichen Einführung repräsentativer Verfassungen. Diese gehört den Schriftstellern weniger an, und ihr Einfluß in dieser Hinsicht ist unbedeutend. Hier ist aber etwas, was, ohne im geringsten den Träumereien von geheimen Verbindungen nachzuhängen, die Regierungen und wohlgesinnte Patrioten ernst stimmen kann: wenigstens ihre Aufmerksamkeit fordert.

Das ist gewiß, daß es unsern Schriftstellern an aller Anschauung des Staats und der Geschichte fehlt, sobald sie über diesen Gegenstand reden wollen; ja, man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Ideen unserer Politiker hierüber noch ungleich roher, oberflächlicher und erträumter sind, als die der Häupter der ersten französischen Nationalversammlung, unter denen viele Geschäftsmänner, und doch auch manche sehr redliche Männer waren. Wer sich nicht mit Worten befriedigen läßt, sieht mit Wehmuth die Vermischung despotischer Ideen der Administration (von der die Freiheit weit mehr als von der Form der Gesetzgebung abhängt) mit der Panacee von Volksrepräsentation ohne Basis in der Gesellschaft und ohne Vorschule für die Berufenen: er sieht mit Wehmuth auf die Zertrümmerung aller alten Einrichtungen, die nur deswegen unbrauchbar geworden waren, weil man sie so wenig begriff als vor vierzig Jahren die Schönheit unsrer alten Kunst, und die Größe unsrer alten Zeiten: hätte man sie begriffen, so bedurfte es nur sie zu reinigen und nach ihrem Grundbegriff herzustellen. Es ist eine traurige Nothwendigkeit neue Schöpfungen vornehmen zu müssen: das Zeitalter hat sich im Kriege rüstig gezeigt, aber zum Bilden ist es unfruchtbar und träg: und je dringender das Bedürfniß, um so schwerer ist die Abhülfe. Der Name der Freiheit ist vielen lieb geworden, aber wenige denken es sich, daß die Freiheit kein Stand des Genusses, sondern einer Mühseligkeit und Gefahr ist, wovon sie bisher nichts gewußt. Erst dann, wenn viele dies erkennen, und dennoch getrost sagen: auch so, und eben deswegen wollen wir dem Könige danken, der sie uns verleihen will: erst dann, wenn nur nicht wenige einsehen, daß alles theatralische einer Verfassung Nebensache, und der unsichtbare Grund das Wesen ist: — erst dann können wir unseren Nachkommen ihren Genuß verheißen. Inzwischen geht es auch hier nicht die Zeit zurückzuschieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt sie verderben. Was zerstört ist, ist zerstört: und das hat eine höhere Gewalt, und die unwiderstehliche Gesammtmacht einer entsetzlichen Zeit gethan. Treue, Vaterlandsliebe, Sitten müssen und können das Neue, — wenn es sich auch nicht gleich aus dem Bedürfniß, und ihm entsprechend,

gestaltet, — durchdringen und begeistern. Und hier ist es Pflicht, nicht über Gefahren zu seufzen, — sondern zu lehren was wesentlich ist, und was Schein, — die Wohlgesinnten zu unterrichten, — den Thoren zeitig entgegen zu arbeiten.

Auf eine vieljährige, zuletzt aufs äußerste getriebene Unterdrückung der Litteratur, folgte in einer Zeit die aller Aufmerksamkeit auf die Politik allein heftete, an einigen Orten, eine unbeschränkte Preßfreiheit. Diese fand eine Zeit ohne Gegenwart, und auf eine höchst bedenkliche Zukunft hingewiesen. Wo die Preßfreiheit sich zwischen bestehenden, geheiligten Einrichtungen bewegt, kann sie verhältnißmäßig nur wenig ausschweifen: sie mag es versuchen sie zu untergraben, aber sie muß vor ihnen zurückweichen, wo sie gegen sie anläuft. Wo es anders ist (und war nicht im wiedereroberten Deutschland ganz das Gegentheil?) da schweift sie auf ödem Blachfelde. In jenem Fall ist es wie der Zustand des Wachenden, den die objective Wahrheit vernünftig erhält; in diesem der des Traums. Tacitus selbst hat empfunden, wie funfzehnjähriges Schweigen unter der Tyrannei das Gemüth auch dann gelähmt läßt, wenn die Freiheit wiederkehrt. Misbrauch der Preßfreiheit war nie unfehlbarer zu erwarten als gerade unter jenen Umständen. Dazu kam, daß die Schriften sich mit dem factischen und nahe liegenden nicht beschäftigten, sondern mit den großen Massen, worüber man am leichtesten ins Gerathewohl hinein redet und schreibt.

So sind denn allerdings Beleidigungen, leichtsinnige, erbitternde, unziemliche Angriffe gegen Staaten und Individuen erschienen, die um so gewaltiger auffielen, je länger wir von aller Keckheit und Petulanz, den Moniteur ausgenommen, entwöhnt waren. Denn manches was nun unerhört scheint, wäre vor zwanzig und mehreren Jahren gar nicht ungewöhnlich gewesen. Indessen ist es auch in Hinsicht der Folgen nicht gleich zu achten, was damals geschah und jetzt geschieht: denn die Gemüther sind jetzt viel gereizter, und wie damals der Friedensstand der gewöhnliche war, aus dem man nicht leicht trat, so ist es jetzt der Kriegsstand geworden.

Mit verschwiegenem Namen seinem Groll genügen, herunterreißen was man haßt, an den Pranger stellen wen

man seiner Ehre berauben will, das ist ein grundböses Unwesen, welches zur Verwilderung führt. Könnte es nicht geahndet werden, so wäre es grade als ob der Staat keinen Schutz gegen die Ausübung anderes persönlichen Muthwillens gewähren wollte. Aber so wenig er, um diesen zu verhüten, verordnet, daß Leute, die mit einander zu verhandeln haben, sich einer von ihm ernannten Mittelsperson bedienen sollen, welche die gegenseitigen Worte abwäge, mildere, und so allen Verstoß hindere, eben so wenig thäte er wohl hier vorzubeugen. Die Preßfreiheit erzeugt eben nothwendig Libellgesetze, und wenn diese durch wohlgewählte Schöffengerichte angewandt werden, so werden sehr bald die überlauten Stimmen leise genug werden. Es bedarf in dieser Hinsicht keiner neuen Erfindung: das Foxische Libellgesetz, welches hinreichend gewesen ist sogar den seditiösen Schriften in England ein Ende zu machen, würde in Deutschland, ohne daß über Beeinträchtigung der Freiheit geklagt werden könnte, alle Unziemlichkeiten schnell abstellen. Immer aber gälte dabei die altdeutsche Regel: Wo kein Kläger, da ist auch kein Richter, — und die Warnung, daß übertriebene Strafgesetze nicht angewandt werden.

Es mag seyn, daß der, dem es darum zu thun wäre, eine politische Secte aus Schriften und mündlich vernommenen Meinungen darstellen könnte. Deswegen habe ich Anfangs von dem Unterschied einer solchen und einer politischen Verbindung geredet, weil hier der schnöde Misbrauch getrieben wird. Verabredung, Planmäßigkeit in den Arbeiten der politischen Schriftsteller vorzugeben, ist eine vollkommene Absurdität. Wer weiß es denn auch nicht, wie in unsrer Litteratur immer eine Manier, und eine Schule, eine Zeitlang geherrscht hat, und von einer andern verdrängt worden ist? So bestand und verschwand die wolfische Periode, die klopstockische, die der sogenannten Kraftgenies, die pädagogische, die der kantischen Philosophie, die der französischen Revolution, die der romantischen Poesie. Leser und Schriftsteller bestimmen sich gegenseitig, und eine litterarische Epidemie ist keine Conspiration.

Wie man aber übrigens unsre Tagesschriften auch beurtheilen mag, so sollte man doch wenigstens aus ihren

unschuldigsten Worten keine namenlose Schändlichkeit he
ausfälschen.

Ob Herr Geh. R. Schmalz dies gethan oder nicht wird sich ergeben, wenn er über folgendes Rede steht.

Er sagt S. 13: „diese Menschen" (seine Bündler „wollen — durch Mord, Plünderung und Noth „zucht (letztere gar klärlich gepredigt) alt-deutsch „Redlichkeit und Zucht vermehren."

Mord, wenn man das Erschlagen des Feindes so nennen will, pflegt nun von allen Kriegen unzertrennlich zu seyn: und unter Plünderung kann leicht, mit einiger rhetorischer Freiheit, die Wiederforderung desjenigen verstanden werden, was uns geraubt worden. Aber Nothzucht! Giebt es etwas worauf man einen Glaubenseid schwören kann, so ist es, daß Niemand so infam ist, die gräßlichste aller Handlungen menschlicher Verwilderung, sey es nun gar klärlich oder verblümt, zu predigen. Ich bin wohl fähig von den französischen Jacobinern jede Schändlichkeit für möglich zu halten: aber wer mir sagen wollte, Marat oder Hebert habe dergleichen gepredigt, dem glaube ich nicht, ehe er den Beweis darlegt.

Da nun Herr Geh. R. Schmalz auch hier den Verbrecher nicht nennt, (als Bündler, nach seinem oben angeführten Kriterium), sondern aus dem Versteck in den hellen Haufen der politischen Schriftsteller hineinschießt, so glaubte ich anfänglich, es sey nichts zu machen als ihn aufzufordern, die Stelle genau anzuzeigen welche den größten Schandfleck enthalte mit dem unsre Litteratur seit ihrem Anbeginn behaftet gewesen: womit ich nicht gesagt haben will, ich hätte erwartet daß er es werde thun können. Indessen ist auch mir das Gerücht zu Hülfe gekommen, dem er die Namen derjenigen verdankt, nach denen er seine geheimen Gesellschaften schildert.

Das Gerücht sagt nämlich: in Arndts Worten von 1814 und 1815 stehe dieser ungeheure Greuel in dem Entwurf einer Proclamation geschrieben: und eine Stimme des Gerüchts macht die Sache sogar noch türkischer.

Wer Arndt kennt, dem muß dies eben so unmöglich vorkommen, als wenn ihm ein Wechsel mit seinem eigenen angeblichen Accept vorgehalten wird, von dem er gewiß ist ihn nie vorher gesehen zu haben. Mit diesem persönlichen Glauben war ich freilich überzeugt, daß ein beispielloses Misverständniß von irgend einem der zwischen Wachen und Schlaf lesen gehört, durch die zehnte Wiederholung an Herrn G. R. Schmalz gelangt seyn müsse, der bei einer so geringfügigen, aber doch brauchbaren Sache (er nannte ja Niemanden: das weitere blieb mündlicher Erklä

rung vorbehalten, wo man denn gerade nicht die Arndtische Schrift zur Hand hatte), es auch nicht der Mühe werth geachtet mit eigenen Augen zu sehen.

Das habe ich denn aber nun gethan, und die einzige Stelle, welche gemeint seyn kann, lautet folgendermaaßen:

S. 103. Züchtigt sie im Namen der ewigen Gerechtigkeit und im Namen Gottes: schwingt das furchtbare Schwerdt der Rache gegen die Verruchten, die Euch mit dem Eisen begegnen: aber der Waffenlosen schonet, und der Weiber und Kinder brauchet christlich und menschlich: denn ihr seyd Christen, und sollt milde und barmherzig seyn.

Es hieße des gemeinen Menschenverstandes spotten, diese Stelle einer Erklärung bedürftig zu halten: denn wenn gleich der veraltete Ausdruck sich gebrauchen anstatt sich beweisen hier unpassend angewandt ist, so giebt es doch wohl unter allen Stellen, wo der Sinn den Sinn außer Zweifel setzt, keine unzweideutigere. Wem hier der gemeine Ausdruck ein Weibsbild gebrauchen einfällt, und wer deshalb eine Ermahnung Weiber und Kinder, nicht bloß wie den waffenlosen, vielleicht bald nachher auf Meuchelmord ausgehenden Mann, zu schonen, sondern christlich und menschlich zu behandeln, in eine Ermunterung verwandelt sie zu nothzüchtigen (NB. auch die Kinder!) der mag erbauliche Gedanken haben, wenn er ein frommes Gemüth davon reden hört, den Leib des Herrn zu genießen.

Möge es nun Herrn G. R. Schmalz gefallen zu erklären, ob diese Stelle gemeint ist, oder welche andere? Sein Stillschweigen wird jenes bejahen. Ist dies, so bedarf ein so redliches Verfahren keiner weiteren Worte. Wehe den armen Gesetztexten die in die Hände dieses Interpreten gerathen *)!

---

*) Zu dem historisch wichtigen in dieser Schrift gehört auch die Notiz, daß der Verfasser als eigentlicher Stifter der Universität Berlin zu betrachten ist. Er erscheint völlig als ihr Thomasius, und meldet, wie er während sechs Semestern vor ihrer Eröffnung Vorlesungen gehalten, und zuletzt bereits 22 Studirende um sich gesammelt gehabt: ja sogar habe er „die ersten Einrichtungen besorgt." Hier wußten wir bisher nur, daß er der erste Rector gewesen, und, eben wie andre Professoren, aber auch nicht anders, zu den Conferenzen des Departements des öffentlichen Unterrichts zugezogen worden — und standen in dem Wahn, es sey der Freiherr v. Humboldt, und, nach seiner Abreise, das genannte Departement gewesen, welche „die Universität eingerichtet." Auch glauben wir uns zu erinnern, daß zu gleicher Zeit mit Herrn G. R. Schmalz auch andre der nachmaligen Professoren, namentlich der sel. Fichte und Schleiermacher, vor der Eröffnung der Universität Vorlesungen hielten, die nicht ganz unbesucht waren.

Unter vielen Beispielen erdichteter Verschwörungen, welche Arglist und Thorheit der Leichtgläubigkeit eingebildet, ist die sogenannte papistische unter Karl II. von England besonders gräßlich merkwürdig: wie es denn auch schon der Erwähnung werth ist, daß die ganz erlogene Beschuldigung, daß die Katholiken den großen Brand zu London angezündet hätten, so fest geglaubt ward, wie die in Stein verewigte Lüge noch heute die strafwürdige Leichtgläubigkeit und ihre Schande im Andenken erhält.

Daß die Katholiken unter der Regierung Karls II. sich mit der unsinnigen Hoffnung schmeichelten, die Religion in England verändern zu können, und daß die Jesuiten dabei sehr thätig waren, konnte keinem Zeitgenossen zweifelhaft seyn: aber wie ein nicht völlig Blödsinniger den aberwitzigen Angaben über jene ganz erdichtete Verschwörung ein Ohr leihen konnte, erscheint uns jetzt so unbegreiflich, daß man alle anscheinend Gläubigen für arglistige Schelme halten müßte, wenn nicht der Charakter sehr vieler unter ihnen ihre Rechtschaffenheit bewährte. So wie es ihnen erging, muß es jedem ergehen, der die Glaublichkeit einer Sache nicht nach ihren Umständen richtet, sondern sich den Glauben an die Sache im Allgemeinen in den Kopf setzt, ungeachtet er den Unsinn aller Umstände, und die Lügenhaftigkeit der Zeugen einräumen muß. War ein Unglücklicher durch die, in der allgemeinen Verrücktheit befangenen, Geschwornen und Richter zum Tode verurtheilt, so galt seine Verurtheilung bei dem nächsten Proceß als Beweis — die handgreiflichsten Meineide wurden als vollgültige Zeugnisse zugelassen. Dieser Wahnsinn dauerte drei Jahre lang, bis endlich, nach der Hinrichtung eines ehrwürdigen und makellosen Greises, des Lord Stafford, die Gemüther plözlich mit Reue in sich gingen. Sobald die Besonnenheit wieder erwacht war, erkannte jeder die Lüge und den Meineid, und die verworfenen Angeber wurden, freilich zu spät für ihre Schlachtopfer und die Ehre der Nation, sie wurden aber doch mit den verdienten Züchtigungen gestraft, und ließen ihre Ohren an der Pillory.

Wer erinnert sich nicht des jacobinischen Geschreis von einem Comité Autrichien in den Thuillerien, unter dem Vorsitz der unglücklichen Königin? Als Fouquier Tinville hierüber — seiner Lüge wohl bewußt, — Geständnisse von ihr forderte, antwortete sie mit der Würde, die sie während ihrer Verfolgung nie verließ:

Man nenne mir Namen, und ich werde direct antworten.

Mehr begehren denn auch wir nicht von Herrn Schmalz.

La calomnie, Docteur Bartolo, la calomnie!





